

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Am toten See.

Roman von Robert Kohrausch.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Herr von Sieglitz nickte ein paarmal vor sich hin; bei der zurückgebogenen Haltung des Kopfes gewann es den Anschein, als wenn er den oben an der Decke abgemalten ruhenden Mars also begrüßte. Nach einem kurzen Schweigen tat er die Frage:

„Haben Sie sonst noch etwas zu bemerken, gnädige Frau? Haben Sie vielleicht irgendwelchen Verdacht gegen eine bestimmte Person?“

„Nein.“

„Ist die Dienerschaft zuverlässig?“

„Absolut.“

„Ist in der letzten Zeit keine verdächtige Persönlichkeit in der Nähe des Schlosses gesehen worden?“

„Nein, sicher nicht.“ Sie gab gerade diese Antwort so lebhaft und rasch, daß der Staatsanwalt ihr durch die Gläser seines Kneifers einen kurzen, scharf beobachtenden Blick zuwarf. Doch tat er keine weitere Frage, sondern sagte nur: „Damit wäre die Vernehmung vorläufig beendet. Ich danke, Ihnen, gnädige Frau.“

„Aber ich habe noch etwas zu bemerken. Sie fragten eben danach. Es ist eine wichtige Sache.“

„Reden Sie.“

„Nach meiner festen Ueberzeugung ist mein Mann draußen im Park ermordet worden und nicht hier im Zimmer.“

„Im Park?“

„Wie die Dienerschaft bezeugen wird, habe ich gestern abend unmittelbar unter meinen Fenstern einen Ton, einen Schrei gehört, der mich furchtbar erschreckte. Gleich gestern habe ich die Stimme meines Mannes darin zu erkennen geglaubt.“

„Sie haben doch gewiß gleich Nachforschungen angestellt?“

„Gewiß. Der Park ist in meiner Gegenwart von der Dienerschaft genau durchsucht worden.“

„Und was haben Sie gefunden?“

„Nichts.“

„Nichts? Und hat jemand außer Ihnen jenen Ton — jenen Schrei gehört?“

„Nein.“

„So? Kann der Schrei nicht auch aus diesem Zimmer gekommen und von Ihnen gehört worden sein?“

„Ich halte das für völlig ausgeschlossen. Mein Wohnzimmer liegt im oberen Geschloß ganz am Ende; das einzige Fenster, das es nach dieser Seite hat, war nicht geöffnet. Auch hätte die Dienerschaft im Besindegzimmer den Schrei hören müssen, wenn er von hier gekommen wäre.“

Der Staatsanwalt lächelte ein malizöses Lächeln. „Die Geschichte, die Sie mir da erzählen, gnädige Frau, ist ohne Frage sehr interessant, aber auch, wie Sie mir zugeben müssen, ein wenig romantisch. Vorläufig ist es ein ungelöstes und — vielleicht auch kaum zu lösendes Rätsel, das mir da von Ihnen aufgegeben worden ist.“

„Ich gestehe das zu. Auch mir ist die Sache vollkommen unerklärlich. Aber ich hielt mich für verpflichtet, Ihnen davon Mitteilung zu machen.“

„Gewiß, ich danke Ihnen. Und nun wären wir zunächst wohl wirklich zu Ende.“

Das eigentümliche Lächeln blieb auf seinem Gesicht, während er sprach. Die Baronin, der es mißfiel, antwortete nur mit einer leichten, stummen und stolzen Verbeugung. Sie hatte jetzt noch das Protokoll zu unterzeichnen, was in großen, männlichen Schriftzügen geschah, dann konnte sie das Zimmer verlassen.

Der Staatsanwalt ging ein paarmal auf und nieder, ohne zu sprechen; eine innere Bewegung färbte sein Gesicht röter und ließ den Schweiß auf seiner Wade stärker hervortreten. Dann rieb er sich voller Befriedigung die Hände und sagte: „So, nun wollen wir die anderen Zeugen vernehmen.“

Dienstfertig sprang Referendar Winkler auf und veranlaßte das Erscheinen des Dienstpersonals. Einzelne betraten die Leute das Zimmer und machten ihre Aussagen. Sie bestätigten die Angaben der Baronin, doch gaben alle zu Protokoll, daß niemand etwas von dem geheimnisvollen Schrei gehört habe, daß die Durchsuchung des Parks an den in Frage kommenden Stellen genau und sorgfältig, aber völlig ergebnislos gewesen sei. Auch sagten sie sämtlich aus, daß ihres Erachtens die Ehe ihrer Herrschaft in letzter Zeit eine unglückliche und vielfach durch Differenzen aller Art getrübt gewesen sei.

Die letzte unter der Zahl der Vernommenen war das Hausmädchen Rosa, die mit größerer Unsicherheit als ihre Dienstgenossen vor den Staatsanwalt hintrat. Seinem geschulten Blick entging ihre Verwirrung nicht. Er machte sie zunächst aber sicherer und ruhiger durch scheinbar gleichgültige Fragen, um dann plötzlich die blitzenden Kneifergläser scharf auf sie zu richten. „Haben Sie jemals wahrgenommen, daß Ihre Herrin mit fremden Personen in-geheim verkehrt hat?“

Einen Augenblick schwieg das Mädchen, dann brach es in Schluchzen aus und rief: „Ach, die Frau Baronin ist ja doch immer so gut zu mir gewesen! Ich darf es nicht sagen und kann es nicht sagen!“

„Sie dürfen und müssen! Ich verweise Sie auf die Gefahren der Eidesverletzung. Sie werden Ihre Aussagen beschwören müssen, und Meineid wird mit Zuchthaus bestraft.“ Ein Tränenstrom, von undeutlichen Ausrufen begleitet, war zunächst ihre Antwort. Dann aber, als der Staatsanwalt mit Gesicht einen väterlichen Ton anschlug, sie an ihre tote Mutter erinnerte und ihr sagte, daß es noch völlig ungewiß ersehe, ob durch ihre Aussage der

giltigen Baronin irgendwelche Angelegenheit bereitet würde, bequemte sie sich zum Reden.

„Es ist ein paar Tage her,“ begann sie, doch unterbrach sie der Staatsanwalt sofort.

„Wieviel Tage? Sie müssen ganz genau sein. Bezeichnen Sie den fraglichen Tag bestimmt. Heute haben wir Freitag.“

„Ja, ich muß mich nur erst besinnen. Am Dienstag — ja wohl, am Dienstag ist es gewesen. Ich weiß es, weil der Herr Baron an diesem Tage abreisten.“

„So, so!“

„Vormittags um zehn Uhr ist er fortgefahren, und nachmittags ist es gewesen.“

„Um welche Zeit?“

„Um vier Uhr — ja, so um vier Uhr wird es gewesen sein. Es war ein Besuch gekommen, die Frau von Linker von Tordow, und ich suchte die Frau Baronin auf ihrem Zimmer, um den Besuch anzumelden. Der Diener war im Augenblick nicht da. Und weil ich die Frau Baronin nicht fand, ging ich in den Park. Sie hat einen Lieblingsplatz, wo sie meistens sitzt, und eine von den weißen Figuren steht neben dem Platz. Ich war über den Rasen gegangen, um rascher hinüberzukommen, und so hatte sie mich nicht hören können. Denn sie war dort, wie ich es mir gedacht hatte, aber sie war nicht allein.“

„Nicht allein — so? Und wer war außer der Frau Baronin dort?“ fragte der Staatsanwalt.

„Ein fremder Mann, den ich noch niemals gesehen hatte. Ein großer Mann, der aber den Kopf gebeugt hielt.“

„War er jung oder alt?“

„So in mittleren Jahren, aber die Haare waren schon ein wenig grau, — er hielt seinen weißen Strohhut in der Hand. Das heißt, weiß war er eigentlich nicht mehr, und überhaupt sah der Mann ein wenig abgerissen und verkommen aus.“

„Haben Sie nicht gehört, was die Frau Baronin mit ihm sprach?“

„Nein, — ein paar Worte nur, — ach, muß ich das alles sagen?“

„Unbedingt! Sie werden vereidigt werden.“

„Sie sagten, — weiter habe ich aber wirklich nichts gehört: „Lassen Sie sich nicht hier sehen, bis ich Ihnen geschrieben habe, wann und wo Sie das Geld in Empfang nehmen sollen.““

„Und er, — was hat er gesagt?“

„Nichts. In dem Augenblick sah mich die Frau Baronin und machte ein Zeichen mit der Hand, wohl, daß er schweigen sollte. Mich aber schickte sie gleich wieder fort und sagte, sie würde in ein paar Minuten hinüberkommen.“

„Weiter also haben Sie nichts gehört?“

„Nein, ganz gewiß nicht.“

„Und auch hinterher hat die Baronin über die Sache nicht mit Ihnen gesprochen?“

„Nein, — aber —“

„Aber was?“

„Am Abend hat sie mir eine wunderschöne seidene Bluse geschenkt, hellgelb, mit Spitzen, ganz wie neu.“

„Hat sie dabei gesagt, Sie sollten schweigen über die Begegnung vom Nachmittag?“

„Nein, das nicht, aber —“

„Aber Sie haben das auch ohne Worte verstanden. Sie scheinen mir ein geschicktes Mädchen zu sein.“

„Ach, ich danke sehr!“

„Und weiter haben Sie nichts bemerkt, haben den Mann vom Dienstag nicht etwa noch einmal gesehen?“

„Nein, wirklich nicht. Ich habe ganz genau gesagt, was ich weiß. Wenn ich nur der guten Frau Baronin damit keine Angelegenheiten bereite!“

„Beruhigen Sie sich, das dürfte kaum geschehen. Die Sache wird sich gewiß ganz harmlos aufklären. Und nun können Sie gehen. Wenn ich Sie noch einmal befragen muß, werde ich Sie rufen lassen.“

Mit einem tiefen Kniz empfahl sich das Mädchen. Der Staatsanwalt aber trat seine Wanderung durch das Zimmer wieder an, wobei seine Augen abermals den Mars an der Decke zu betrachten schienen. Plötzlich blieb er dann vor dem Referendar Widukind stehen, der ein wenig erschrak, weil er in dieser Pause heimlich einen kleinen Taschenspiegel hervorgezogen und seinen Schnurrbart auf korrekten Zustand untersucht hatte.

„Nun, Herr Kollege, wie denken Sie über die Sache?“

„Ich, — wie denken Herr Staatsanwalt darüber?“

„Haber Sie keinen Verdacht?“

„In gewisser Weise, — so unbestimmt, — ganz in Ordnung scheint mir die Sache mit diesem fremden Manne wohl nicht.“

„Er war nur das Werkzeug. Die geistige Urheber-schaft für das Verbrechen haben wir anderswo zu suchen. Cherchez la femme!“

„La femme?“

„Ja wohl. Diese Frau, — diese frühere Theaterdame und jetzt gewesene Baronin von Bassow!“

4. Kapitel.

In dem Zuge, der auf einer Bahlinie nördlich von Berlin den stillen Sommertag mit seinem Lärm störte, befanden sich nur drei Kupes erster Klasse, und ein einziges von ihnen war bisher besetzt. Ein schwarz gekleideter Herr war in Berlin eingestiegen, ein blonder, fester Deutscher, von ernstem, gemessenem Wesen, gesundem Körper und langsamen Bewegungen. Aber wenn er die blauen Augen aufschlug, war ein helles, freundliches Licht in ihnen. Er hatte den Zylinder, den er beim Einsteigen getragen hatte, in das Netz hinaufgestellt und saß nun mit bloßem Kopfe, der unter einer Fülle von kurz gehaltenem, aber doch krausem Haar eine hohe, weiße Stirn über dem kräftig von der Sonne gefärbten Gesichte zeigte. Eine schwere Zigarre rauchend, saß der Herr auf dem Sitzplatz am Fenster und sah mit einer gewissen gespannten Aufmerksamkeit hinaus. Was er suchte, war aber offenbar nicht landschaftliche Schönheit. Er hatte keinen Blick für die zarten, verschwimmenden Farben und Linien der Ferne, für den Aufbau der Dörfer in ihrem Baum schmuck, für die liebliche Spiegelung des Himmels in ab und an ausleuchtenden Seen. Sein Blick war immer nur auf die Nähe gerichtet, auf die Farbe des Bodens, den Stand vorübergleitender Getreidefelder. Und wenn eins von ihnen so recht in äppiger Erntefülle prangte, dann kam es wohl vor, daß er leise zu ihm hinunternickte, als wenn er sagen wollte: „So steht du recht.“

(Fortsetzung folgt.)

Sühne.

Von Otto Braun.

„Warum Luz Krumbach nicht spricht und sich nicht erholen will?“ Der junge Artillerie-Leutnant fuhr mit der Hand über die Augen. „Mädels, ich sprech nicht gern davon. Aber schließlich ist's gut, wenn Ihr wißt, daß man ihn anders behandeln muß als unsereinen. Mit gutem Essen und Trinken und Guerm lieben Lachen, Ihr Mädels, ist es leider Gottes bei ihm nicht getan.“ Die Zuhörerinnen rühten zusammen und machten ernste Augen, damit der junge Leutnant auch sehe, wie ehrlich sie mit dem kranken Luz Krumbach meinten. Der Leutnant aber begann:

„Das fing an im Hochsommer im vorigen Jahre. Wir saßen auf Hedhausen vorm Herrenhaus zusammen. Wie schön, wie wunderbar schön es auf Hedhausen sein kann, wißt Ihr. Und weiß nicht weiß, mag's glauben. Der alte Krumbach und seine Frau und die drei Mädels und die alte Tante und Luz, Stavenhagen, noch so'n paar Nachbarn aus der Umgegend und ich. Ein Abend so über alles Beschreiben zufrieden, wie sie eben nur auf Hedhausen zustande kamen. Die Kielesbowle mitten auf dem Tisch. Drum herum blinkten matt die grünen Gläser. Ah, Kinder wenn ich noch an die famosen grünen Gläser denke — was haben wir damals — ach was, gehört nicht zur Sache! — Gretel spielte die Laute. Geht mir heute noch heiß in die Augen, wenn ich dran denke, wie wir so süß-traurig waren. Ist ja mal so: Wenns dem Deutschen mal so recht von Herzen wohl ist, singt er: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten und derlei Tränenseligkeiten. Na, und Gretel sang damals: Ade zur guten Nacht, nun ist der Schluß gemacht — Ihr kennt's ja — und wir waren trotzdem alle mit uns und der Welt zufrieden. Lachten mal und schwiegen mal und seufzten mal und lachten wieder. Auch die Alten. Der Wind schwamm so ganz langsam vom Dorfe herüber und trug Heudust mit und den verschwommenen Klang einer Ziehharmonika. Weit hinten im Weiler, wo die paar Häuser zusammenstehn, heulte ein verliebter Köter den Mond an, die Linden dufteten schwer, der Wein war gut, Glühwürmchen schwammen wie kleine grüne Sternchen herum, die Alten und die Mädels waren bezaubernd — ich hätte an dem Abend mit dem Herrgott nicht zu tauschen brauchen, bis — ja, da wurde die Geschichte anders.“

Der Chauffeur kommt mit einem Mal aus dem Dunkel, steht stramm und haßt heraus, ob er den Herrn Baron auf ein paar Minuten in einer unaufschiebbaren Angelegenheit sprechen könne. Man sah dem Manne trotz der Dunkelheit an, daß er in einer ungewöhnlichen Aufregung sein mußte.

Hoffo, meinte der alte Krumbach, werde ja wohl so eilig nicht sein, morgen früh um 9 Uhr solle er wieder —

„Verzeihen der Herr Baron, es müßte wohl heute schon sein —“

Der Alte guckt sich den Mann an, überlegt sich unter dem Eindruck von dessen sonderbarem Gesicht und meint gemächlich: „Also schießen Sie los, Jürgens!“

„Verzeihen der Herr Baron, aber was ich zu sagen habe, möchte ich dem Herrn Baron lieber unter vier Augen mitteilen.“

„Dankdank, nun wird's aber Tag! Maus mit der Sprache, Mann! Soll wohl mit Ihnen in 'nen Beichtstuhl kriechen? Mücht mir doch ausbitten —“

Der Jürgens steht stocksteif und räthet sich nicht. Nur in seinem Gesicht — war ein hübscher Bengel, der Jürgens — arbeitete es mächtig. Das sah man trotz der Dunkelheit.

„Also — verzeihen der Herr Baron — ich bitte um meine Entlassung!“

„Und dafür die feierliche Ouvertüre, Mann? Und dies Tempo? — Legen Sie sich aufs Ohr und schlafen Sie noch mal drüber, Jürgens!“

„Bitte Herrn Baron, schon heute abend gehn zu dürfen —“
Nun wurde es dem Alten zu bunt. Jetzt wollte er wissen, was los war. So ließ er nicht mit sich umgehen.

„Nun aber höchste Geschwindigkeit, Jürgens! Was steckt hinter diesem Busch?“

„Ach, Papa,“ läßt sich da in seinem eiskalten Ton der Luz vernehmen. „Ist wohl kaum der Mühe wert, daß Du aufsteht. Den nötigen Küffel kannst Du übrigens mir geben, und zwar im Eigen. Ich hab vorhin der Hedwig, dem süßen Ding, meine Wertschätzung ein bißchen deutlicher zu erkennen gegeben, und da mußte der Teufel die Geschmackslosigkeit besitzen, mir den — Jürgens in die Quere zu führen. Hat sich schlecht aufgeführt, der Mann. Sprach von Bräutigam und solchen Dingen. Sind ja wohl verlobt, die beiden, wie? Daß 'u laufen, Papa, und schick die Kleine gleich hinten nach, 'raus aus meiner gefährlichen Nähe. — Prost, Stavenhagen!“

Jürgens war blaß wie die Wand. „Daß muß — ich — mir — gefallen lassen?“ Er hirschte mit den Zähnen. Luz pfiff gemächlich vor sich hin. Das brachte den Mann um seine Haltung.

„Lassen Sie mich noch heute gehn, Herr Baron, sonst könnt's ein Unglück geben!“

„Was Sie mich sagen?“ meinte Luz wohlwollend. „Seien Sie doch vernünftig, Jürgens, und langweilen uns nicht mit Ihrer verunglückten Verlobung. Baden Sie Ihren Kramp und nehmen Sie hier den Blauen als Schmerzensgeld. — Ich glaube, Papa wird Sie nicht um Ihren Preis halten wollen. Eifersüchtige Augen sehen nicht scharf genug für einen hundertpferdigen Benzwagen —“

Der Chauffeur machte zwei Schritte, als ob er Luz an die Kehle wollte. Mit einem Satz stand Satari dazwischen. „Down!“ rief Luz und zog der Dogge ein mit der Reitpeitsche über. „Satteln!“ schrie er über den Hof. Ein Rundkompliment und weg war er. „Wenn Sie mir aus Leben wollen, Jürgens,“ rief er noch über die Schulter zurück, — „ich komme in anderthalb bis zwei Stunden über den weißen Stein zurück.“

Natürlich war helle Aufregung. Dem Jürgens ging die Geschichte nicht schlecht aus Herz. Die Alten suchten den Mann zu beruhigen. Halten konnte man ihn nicht. Eine Stunde später zog er böse mit seinen Sachen ab.

War wirklich nicht hübsch, was sich der Luz da eingebracht hatte. Aber wie hat er dafür gebüßt! —

Jedenfalls zeigte sich an dem Abend so recht, wie wir auf Hedhausen alle zur Familie gehörten. Wie Luz sich geändert habe, seit seine Braut ihm den Ring zurückschickte, wie der goldsonnige Don Juan nun in Punkt Liebe ein Skeptiker von der bösesten Sorte geworden war — das und noch manches andere wurde eingehend besprochen. Die Baronin weinte leise ins Taschentuch, und es dauerte eine ganze Weile, ehe sie ihre klare Ruhe wiedergewann. Luz fand milde Richter, aber auch dem armen Jürgens galt mehr als ein mitleidiges Wort. Nach zwei Stunden — wir sahen immer noch zusammen — schlug die Dogge an. Luz kam zurück, ließ sich von einem Knecht den Gaul abnehmen und setzte sich.

„Bist du ihm noch begegnet?“ war unsere erste Frage.

„Ja,“ meinte Luz gleichgültig und identke sich ein Glas Bowle ein.

„Na, und —?“

„Er war ungezogen und wollte handgreiflich werden. Da hab ich ihm den Weg gewiesen.“ Luz ließ die Reitpeitsche pfeifen.

„Aber nun bitte ein anderes Thema, ja? Schon wegen der Damen, die ich übrigens für den Zwischenfall gehorjamt um Entschuldigung bitte.“

Er lachte in seiner hinreißenden Art. Wir schüttelten die Köpfe. Konnte man ihm böse sein?

Das war Mitte Juni gewesen. Wenig Wochen später waren wir mit unserer Batterie mitten im wüsten Ostpreußen. Was dazwischen lag, gehört nicht zur Sache, wenn's auch, weiß Gott, nicht einfach gewesen ist.

Es kam ein verheerender Tag, ein ganz böser Tag. Wir mußten zurück. Ich will Euch nicht mit Schlachtenschilderungen kommen. Derlei könnt Ihr heute in jedem Familienblättchen lesen. Genug — wir sollten feindliche Artillerie zum Schweigen bringen, und kein Mensch wußte, wo sie stand. Nur, daß sie da war, das stand fest, denn an unsern Geschützen schied langsam aber sicher ein Mann nach dem andern aus. Das ist das Entsetzliche: Dem Gegner ausgeliefert sein und sich nicht wehren können. Wir schossen ingrinnig dennoch überall hin, wo man mit irgend einer Wahrscheinlichkeit ein feindliches Geschütz vermuten konnte. Erzellenz bekam noch weißere Haare, als sie schon hatte.

Es half nichts, es mußten trotz der Kürze der Zeit Flieger ran. Wir telephorierten in alle Winde, die paar Meldereiter, die noch jappen konnten, wurden in alle Richtungen gejagt.

Flieger! Haha! Zwei abgestürzt, zwei vernichtet, der Rest unterwegs mit allen möglichen Lufttrüben. Wenig oder gar keine Aussicht. Also Aushalten. Der Rückzug mußte gedeckt werden. Schossen weiter. Endlich kommt einer aus den Wolken geflogen, orientiert sich im Kreisflug und saust dann herunter, daß wir's trotz des Feuerlärms in den Spanndrähnen heulen hörten. Schien ein schneidiger Kerl. Der Stab steuert auf ihn zu. Er war ohne Beobachter. Sollte sich von uns einen mitnehmen, der wußte, um was sich drehte. Luz war natürlich gleich dabei.

„Ausgezeichnet, mein lieber Krumbach!“ Erzellenz klopfte Luz freundschaftlich auf die Schulter. „Ich denke, Sie wissen, auf was es ankommt?“

„Sehr wohl, Erzellenz!“ Luz rüft Karten und Instrumente zusammen und will sich mit dem Führer besprechen — steht plötzlich still — der Mann am Steuer fährt von seinem Sitz hoch — die beiden starren sich einen Augenblick ohne ein Wort an — die andern werden schon aufmerksam — da gibt Luz ruhig ein paar Anweisungen, fährt mit der Hand durch die Luft, legt zwei Finger an die Mütze und schwingt sich in den Apparat. Der Motor donnert los und die Taube gleitet davon.

Wißt Ihr, wer der Führer war?

Jürgens!

Die andern gaben sich in der Eile keine Rechenschaft über Lubens Fahren. Der einzige, der es verstand, war ich, und ich muß sagen, ich hatte einiges Herzklopfen. Nach langen, langen Stunden — man gab die beiden schon verloren — tauchte endlich die Taube wieder auf. Wenn wir inzwischen nicht schon längst um Kopf und Kragen gekommen wären, waren es nur die Feinde schuld, denn das feindliche Feuer war merkwürdigerweise fast ganz eingeschlafen. Aber wie sahen Luz und Jürgens aus. Das Gesicht zerkratzt und die Uniform zerrissen, als ob sie aus Nahkampf im Schützengraben und nicht aus der Luft kämen. Na, auf alle Fälle brachte Luz wertvolle Aufklärungen mit. Fragen konnte ich einstweilen nichts, denn nun ging bei uns der Tanz eigentlich erst los. Munitionswagen rasten heran, unser Schnellfeuer setzte wie ein Ungewitter nach dem nunmehr bekannten Ziele ein, die Luft bestand nur mehr aus Rauch, Flammen und beständigem Krachen. Der Feind wehrte sich gegen die Ueberzahl verzeiwelt. Mit verbissenerm Grimm arbeitete bei uns alles an den Geschützen. Die Offiziere schleppten selber Munition, wo's nötig war.

Mitten in dem tobenden Strudel reicht mir Luz die Hand und sagt mit einem Leuchten im Gesicht, das ich nie vergessen werde: „Du, ich hab mein Glück gefunden!“ — „Wahrhaftig?“ sag' ich und seh' durchs Glas und schreie: Fünftausendsechshundert! Schnell, Kinder! — Feuer! — So, das hat dich wohl der Jürgens gelehrt?“ — Und Luz kurbelt an der Handhabe nebenan, beobachtet die Schußwirkung und sagt: „Ja, der und — ein Mädchen!“ — „Was?“ sag' ich und helfe dem Wachtmeister, den es in die Hand geschlagen hat, das Verbandzeug aufzuziehen. „Ein Mädel?“ Du bist wohl irre, mein Sohn?“ — „Zweites Geschütz, Feuer!“ — Bumm, so'n Teufelsding von Granate schmettert ein paar Meter hinter uns ein und wirbelt uns wie die wellen Blätter durcheinander. „Irre?“ sagt Luz und rückt sich den Helm wieder gerade. „So wenig wie du!“ Und macht sich wieder an seinem Geschütz zu schaffen. „Aber laß uns einstweilen aufhören davon. Nachher erzähl' ich dir weiter. Erst müssen wir sie klein kriegen.“

Und wir kriegten sie klein.

Wend's saßen wir zusammen. Luz auf einem toten Gaul und ich auf einer zerschossenen Prope. Da fing er an zu berichten.

„Ich hab mein Glück gefunden und, ich fühl' es, auch mein Schicksal. — Ach, schon wieder die Sentimentalität! Junge, es hat eingeschlagen. Ich bin verliebt.“

Das Spassen war ihm nicht ernst.

„Na,“ sag' ich, „alles hübsch der Reihe nach. In der Luft hast du doch wohl zum Verliebten keine Gelegenheit gehabt.“

„Richtig,“ sagt er. „Also Jürgens ging in der Nähe eines Schloßchens nieder —“

„Ging nieder?“ sag' ich wieder. „Wieso seid Ihr denn gelandet? Und wie seid Ihr denn aus dem Gebiet hinter der feindlichen Front wieder herausgekommen?“

Meine Ahnung und mein Herzklopfen waren nicht unbegründet gewesen. Es hatte in der Luft einen Zusammenstoß mit Jürgens

gegeben. Darüber ging Luz aber mit ein paar Andeutungen hinweg. Soviel merkte ich aber, daß in dreitausend Meter Höhe, daran man hier auf dem Erdboden mehr als eine halbe Stunde zu laufen hat, zwischen Luz und Jürgens ein fürchterliches Ringen stattgefunden haben mußte. Der tolle Kerl habe mit einmal geschrien: Nun wird abgerechnet! und habe den Apparat genau über der feindlichen Front zum Gleitflug eingestellt. Unschuldig habe er zusammen mit seinem Widersacher entpöber in den Tod oder in die Gefangenschaft gewollt. Luz meinte gelassen, er habe ihn nicht gefragt, denn sie seien jetzt wieder ein Herz und eine Seele.

„Na, schließlich hatte ich ihn fest. War bei dem Geschäufel nicht so einfach. Geschossen haben wir auch ein bißchen aufeinander, da trifft der Unglücksmanich nicht mich, sondern den Benzinbehälter. Das Ende vom Liede war, daß wir schließlich weit hinter der feindlichen Front verhältnismäßig wohlbehalten auf einer Weide herunterkamen. Ich tat, als ob nichts vorgefallen sei, ließ Freund Jürgens, den ich vorsorglich an weiteren Dummheiten verhindert hatte, los und machte mir an dem Apparat zu tun. Das machte ihn zuerst stutzig. Denn schnappte er nach meiner Hand und heute los wie ein Schloßhund. Dann schoben wir in der schönsten Eintracht unsere letzte Maschine auf das Schloßherz zu, das weiß und zierlich aus dem Wald lugte. Von einem Feinde war weit und breit nichts zu sehen.“

Ueber die Teufelsfahrt war nichts weiter aus Luz heraus zu bekommen.

Er atmete tief auf. Leise sprach er weiter.

„Dann sah ich das Mädchen. Sie kam die Freitreppe herunter und sah uns mit großen, bangen Augen an. Wie das kam, weiß ich dir nicht mehr zu sagen: Ich stand vor ihr, hielt ihre Hand, sah ihr in die Augen — wir sprachen kein Wort. Ich muß in dem Augenblick wie ein Schulbub ausgesehen haben. Ob die Geschichte mit Jürgens meine Nerven etwas mitgenommen hatte — mag sein. Jedenfalls war mir vorerst wie im Traum. Ich hörte Jürgens sagen, in zwei Stunden würde er den Apparat wieder in Stand setzen können. Ich sollte mich nur ansehen.“ Da sagte Luz plötzlich heftig: „Sieh dir dies Bild an. Und dann sag mir, ob ich Unrecht tat, wenn ich nicht daran dachte, daß ein deutscher Offizier jetzt anders zu tun hat, als einem Mädchen den Hof zu machen.“

Mit einer Weichheit, wie ich sie nie an ihm gesehn, reichte mir Luz eine Photographie. Ich sah ein unendlich süßes Gesicht mit tiefen schuldlosen Augen, die einen merkwürdigen träumerischen Zwang selbst auf dem Bilde ausübten. Ich konnte nicht anders. Ich sagte: „Ich verstehe dich.“

Luz sah regungslos ins Feuer.

„Dann sind wir langsam, als ob das so sein müßte, in den alten Park gegangen. Saßen zusammen unter einer himmelhohen Altbuche, erzählten uns. Sie ist durch einen tollkranken Vater an das Schloß gefesselt. Du weißt, was es heißt, zehn Kilometer hinter der Front zu warten, was die Schlachten bringen. Dann haben wir uns geküßt. Du lieber, du Starke, hat sie gesagt, ich vertrau' auf dich! Gleich als ich dich sah, hab ich denken müssen, daß der Himmel uns dennoch nicht ganz verlassen hat. Ob du uns helfen kannst, weiß ich nicht, aber ich hab keine Furcht in deiner Nähe. Und sie hing mir am Hals und weinte und zitterte trotzdem. Darüber, daß wir durch eine Welt getrennt seien, wurde kein Wort gesprochen. Als ob einer dem andern nicht weise tun wollte. Das war die schönste Stunde meines Lebens. Und bald ist Jürgens gekommen und hat gesagt, daß wir fahren müßten. Wieder hat sie alles vergessend an meiner Brust gelegen und auch ich kümmerte mich nicht um den Zuschauer. Und da haben nicht nur zwei, sondern drei Menschen geweint, sie, ich und — Jürgens, der mir vor einer Weile noch ans Leben gewollt. Dann ging es fort. Ich kann nicht weiter drüber sprechen. Was weiter kam, ist nicht von Belang. Wir hatten Glück und konnten unsern Auftrag erfüllen.“

Luz sprang auf und ging mit großen Schritten auf und nieder.

„Ich bin, weiß Gott, kein Fatalist und geb' mich den Auckad mit solchem Schnidschnad ab. Aber heute ist mir unheimlich geworden. Merkst du, daß diese Geschichte schon damals angefangen hat, als ich auf Hochhausen dem Jürgens den dummen Streich gespielt habe? — Und nun sag mir ein vernünftig Wort. Ich bin wie aus dem Boden gerissen. Wie soll das enden? Ich sehe kein Vorwärts und kein Zurück!“

Er blieb stehen und sah mich an. Ich fühlte, wie auch mir die Tränen kamen und kommt ihm nur schweigend die Hand geben. Dann legten wir uns zum Schlafen nieder, wenns damit auch nichts geben sollte. Mitten in der Nacht merkten wir, wie wir beide noch wachten. Da hatte er sich wieder in der Gewalt. „Du, ich hab's durchgebissen“, sagte er. „Ueber alles die Wacht. Es ist noch nicht zu spät. Das dank ich Gott vor allem!“

Morgens in aller Frühe waren neue Nachrichten da. Gute. Der Feind war zurückgegangen und hatte neue Stellungen bezogen. Flieger hatten trotz der Dämmerung schon verlässliches Material bringen können. Exzellenz strahlte. Die Batterien luden los. Eine nach der andern. Wir waren die letzte. Die Batterie

des Oberleutnants von Krumbach fuhr im selben Morgen über die wind- und regengeweichte Heide scharf nach Osten. Sie hatte den Auftrag, Schloß Schönhof und die anschließenden neuen Stellungen des Feindes Punkt 8 Uhr unter schwerer Feuer zu nehmen, wo der allgemeine Artillerieangriff beginnen sollte. Ich ritt neben Luz. Wollte ein Gespräch über irgend was mit ihm beginnen, denn sein Gesicht wollte mir nicht gefallen. Da sagte er mit seltsam trockener Stimme:

„Gib Dir keine Mühe, lieber Kerl! Du weißt ja nicht, was ich tun muß. Ich sagte Dir gestern Abend nicht, daß das Haus, wo ich Glück und mein Schicksal fand, — Schönhof heißt.“

Er gab seinem Gaul die Sporen und ließ mich allein.

Kurz nach 8 Uhr ging das Schloß Schönhof in Flammen auf. Alle Wege standen unter Sperre. Der Feind mußte weichen. Um die Trümmerstätte strich, als wir ankamen, kläglich ein kleines Windspiel und suchte immer wieder durch den Rauch zu dringen, als ob dahinter die Menschen seien, bei denen es Rettung aus dem Grauel finden könne. Von den Straßenbewohnern fand sich keine Spur.

Nun müßt ihr — schloß der junge Artillerieleutnant, warum Luz Krumbach nicht lacht und so wenig spricht.

Seid ihr ihm böse drum?“

Büchertisch.

— C. W. Reuling, Nr. 1042 der bekannten Roman- und Novellen-Sammlung „Küchners Bücherschah“ — Dermanu Pöhlger Verlag, Berlin-Leipzig. Preis 20 Pfg.

— „Von Helgoland bis Bagdad!“ Geographisch wie historisch ist in dieser Formel der Kampf Deutschlands um seine Weltmachstellung zusammengefaßt. Helgolandvertrag und Bagdad-Bahnpolitik, zur gleichen Zeit in die Welt getreten, in der gleichen Weise von der deutschen öffentlichen Meinung falsch gedeutet als politische Schwäche. Maximilian von Pagen, durch verdienstvolle Untersuchungen über die Politik Bismarcks bekannt, liefert in seiner soeben bei F. Bruckmann, München, erschienenen Schrift „Geschichte und Bedeutung des Helgoland-Vertrages“ (1 Mk.) den Beweis, daß ohne den viel geschmähten Helgolandvertrag, wo wir scheinbar „einen neuen Anzug für einen alten Polentropf“ hergaben, eine deutsche Weltpolitik nicht möglich geworden wäre. Warum Bismarck, obwohl er selbst als Reichsfürst den Erwerb Helgolands erstrebte, den Helgolandvertrag verurteilte, wie unser Kaiser mit klarem Blick die Erfüllung seines Jugendtraums, die Gewinnung Helgolands, zum Ausgangspunkt der deutschen Weltpolitik machte, wie sich unsere, aber auch die englischen sogenannten kolonialen Autoritäten über die Bedeutung des Vertrages täuschten, dies alles entwickelt der Verfasser mit Hilfe des besten Quellenmaterials sachlich und überzeugend.

— Melanie Ebhardt: Glück und Größe. Gedanken des Trostes und der Erkenntnis. — Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. — Preis 3 Mk. Was die Aufsätze, die Melanie Ebhardt unter dem Titel „Glück und Größe“, Gedanken des Trostes und der Erkenntnis, hat erscheinen lassen, aus der Flut der Kriegsaufsätze so bemerkenswert heraushebt, ist die große Tatsächlichkeit und Wirklichkeit des Trostes, den das Buch zu bieten hat. — Die Aufsätze sind ohne Ausnahme, auch da, wo sie mit einem fast herben Ernst mahnen und warnen, von einem unerschütterlichen Glauben getragen. Innerer wieder triumphiert die gewisse Zuversicht, daß der Weg der Menschheit aus dem Dunkel ins Helle führt.“ — Die Aufgaben des deutschen Volkes sind mit voller Klarheit als die schlechthin höchsten Menschheitsziele überhaupt erkannt, und aus einem festen Glauben heraus, der das Buch trägt, erwächst mit voller Selbstverständlichkeit die Forderung unermüdbarer Selbstzucht, strengsten Verantwortungsbewußtseins für das deutsche Volk in seiner Gesamtheit. — Der tiefste Kern des Buches bleibt aber die geradezu wunderbare Fähigkeit zu trösten, geboren aus der tiefen Erkenntnis, daß kein Leid vergebens sein kann, daß es fruchtbar wird, und daß die Segnungen dereinst erkittener Schmerzen fühlbar sind bis auf den heutigen Tag. — Der Stil der Aufsätze ist von größter Eindringlichkeit und oft Kühnheit, wie sie der Mut verleiht, Gedankter bis ans Ende zu denken.

— Von der russischen Grenze. Von Fritz Slowronnel. Verlag von Otto Janke, Berlin SW. Preis 50 Pfg. Die wackeren Ostpreußen und Masuren sind der Schnepfwall gegen unseren gefährlichsten Feind gewesen. Nahe der russischen Grenze spielten sich die Erlebnisse ab, die der „Dichter Masarens“ uns erzählt.

Rätsel.

In eines Stromes schönem Strande
Liegt die Stadt, die ich jetzt mein'.
Zwei Zeichen tausch'; ich wär' in'stande
Und wäre gleich: „Sehent' davon ein!“
Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Gleichklangrätsels in voriger Nummer!
Das Tor, der Tor.